Britischer Geleitzug mit 86000 BRT völlig vernichtet

Großer Erfolg deutscher Ueberwasserstreitkräfte im Nordatlantik

Berlin, 8. November 1940. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Deutsche Ueberwasserstreitkräfte der Kriegsmarine, die zur Handelskriegführung im Atlantik eingesetzt sind, haben im Nordatlantik auf der wesentlichsten britischen Nachschublinie einen britischen Geleitzug völlig vernichtet.

Die von den deutschen Streitkräften mit einem Schlage versenkte feindliche Handelsschiffstonnage beläuft sich auf 86 000 BRT.

Bomben zerschmettern Englands Schiffahrt

Alles britische Abwehrfeuer vergeblich

Berlin, 7. November. Am heutigen Tage erzielte die Luftwaffe wiederum nachhaltige Erfolge gegen Großbritannien. An mehreren Stellen des Seegebietes vor der englischen Insel wurden Geleitzüge erfolgreich angegriffen. Im Seegebiet vor der Grafschaft Norfolk wurde ein Handelsdampfer versenkt und ein anderer in Brand geworfen. Südlich davon wurde ein Handelsschiff von 6000 BRT. von zwei Bomben eines Kampfflugzeuges getroffen und so beschädigt, daß es, in große Dampfwolken gehüllt, hinter dem Geleitzug zurückbleiben mußte. Im Seegebiet von Harwich griff ein anderes Kampfflugzeug einen Frachter von 5000 BRT. an. Das Schiff erhielt Schlagseite und blieb gestoppt liegen.

Ein Verband von Sturzkampffliegern griff einen Geleitzug, der unter dem Schutze der Deckung bietenden Wetterlage in den Londoner Hafen einzulaufen versuchte, besonders erfolgreich an. Vergeblich bemühten sich zahlreiche Bewachungsfahrzeuge, die deutschen Angreifer durch ihr Abwehrfeuer am Bombenwurf zu hindern. Ein Kreuzer wurde getroffen und schwer beschädigt. Starke Explosionserscheinungen waren das weithin sichtbare Zeichen der nachhaltigen Bombenwirkung. Ein Handelsschiff von etwa 10 000 BRT. erhielt von den Sturzkampffluzgeugen einen Volltreffer auf das Vorschiff und blieb mit Schlagseite liegen. Ein Frachtdampfer von etwa 5000 BRT. wurde gleichfalls durch einen Volltreffer zum Stoppen gebracht und in Brand gesetzt. Ein drittes Handelsschiff von gleichfalls etwa 5000 BRT. sank unmittelbar nach einem Volltreffer unter starken Explosionserscheinungen. Die deutschen Flugzeuge kehrten ohne eigene Verluste zu ihren Einsatzhäfen zurück.

Kalinin feiert wirtschaftliche Fortschritte

Moskau, 7. November. Im Großen Theater fand anläßlich des 23. Jahrestages der bolschewistischen Revolution wie alljährlich ein Staatsakt statt. Die Festansprache hielt der Vorsitzende des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR, Kalinin. Er behandelte zunächst die wirtschaftlichen Leistungen der Sowjetunion während des letzten Jahres und hob u. a. hervor, daß die gesamte Produktion der Sowjetindustrie (ohne die neu erworbenen Gebiete) während dieses Jahres um elf Prozent die Erzeugung des Vorjahres übersteige, was 13 Milliarden Rubel ausmache. Insbesondere sei auf dem Gebiete der Metallgewinnung, der Kohlenförderung usw. ein erheblicher Zuwachs zu verzeichnen. Was die Landwirtschaft angehe, so sei die Ernte im laufenden Jahr gut ausgefallen. Man rechne mit einem Bruttoertrag der Getreideernte von sieben Milliarden Pud (ein Pud = 16 Kilogramm). Eingehend behandelte Kalinin dann die Auswirkungen der neuen Arbeitsgesetze sowie die Verordnungen über die Einberufung der Jugendlichen in die Gewerbe- und Fabrikschulen. Nachdem Kalinin die Leistungen der Sowjetarmee im finnischen Konflikt gewürdigt hatte, kam er auf die Angliederung der neuen Sowjetrepubliken zu sprechen (wobei u. a. erstmalig erwähnt wurde, daß die Armeen der baltischen Republiken in die Rote Armee eingegliedert sind), sowie auf den Anschluß Bessarabiens, der ein historisches Unrecht wieder gutgemacht habe.

Am Schluß seiner Ausführungen berührte Kalinin die Aufgaben der Sowjetunion angesichts der gegenwärtigen Weltlage. Die Sowjetunion, die am Kriege nicht beteiligt sei, beobachte strenge Neutralität. Freilich könne kein Land ganz von den Kriegsereignissen unberührt bleiben, was insbesondere zum Beispiel für das Gebiet des Seehandels gelte. Daß die Sowjetunion vom Krieg verschont geblieben sei, sei bedingt durch ihre Erfolge, durch die Tätigkeit ihrer Führung, die in wirtschaftlicher, militärischer und außenpolitischer Hinsicht in den Händen Stalins ruhe. Die internationale Lage gebe der Sowjetunion nicht das Recht, die Rolle eines gleichgültigen Beobachters zu spielen.

Große Truppenparade in Moskau

Auf dem Roten Platz in Moskau fand am Donnerstagvormittag die große Truppenparade in Anwesenheit Stalins und Molotows statt. Zum ersten Male wurde die November-Parade von Kriegskommissar Timoschenko abgenommen. Der Kriegskommissar eröffnete sie mit einer kurzen Ansprache, in der er die während des letzten Jahres zu verzeichnenden Leistungen des Sowjetstaates auf den verschiedensten Gebieten hervorhob. Auf die gegenwärtige internationale Lage eingehend, bemerkte der Kriegskommissar, infolge der weisen Friedenspolitik der Sowjetregierung nehme die Sowjetunion nicht am gegenwärtigen Krieg teil, während ihr Gewicht in den internationalen Fragen jedoch ständig zunehme. In Verfolg ihrer Interessen und der Sicherheit ihrer Grenzen habe die Sowjetunion im letzten Jahre ihre Grenzen an den Finnischen Meerbusen, an die Ostsee und an die Donau vorgeschoben. Die Rote Armee sei auch weiterhin dazu berufen, den Sowjetstaat zu schützen; sie sei immer bereit, diese ihre heilige Pflicht zu erfüllen.

In guter Haltung und Ausrüstung

Nach der Ansprache Timoschenkos begann die Parade, an der Verbände aller Truppengattungen in guter Haltung und Ausrüstung teilnahmen. Zum ersten Male beobachtete man die neuen prächtigen Uniformen der sowjetischen Generale sowie die gleichfalls neu eingeführten Fellmützen bei den Truppen (an Stelle der bisher üblichen Tuchhelme). Der Nachdruck bei der diesjährigen Parade war auf die schweren und schwersten motorisierten Waffen gelegt. Man sah Scheinwerfer, Flakgeschütze aller Kaliber, darunter ein neues leichtes Zwei-Zentimeter-Flakgeschütz, Paksgeschütze, Minenwerfer, leichte, schwere und schwerste Feldartillerie. Zum ersten Male bemerkte man ferner schwerste Langrohrgeschütze und Mörser von modernster Konstruktion. Es folgten etwa 250 Tanks aller Gruppen, darunter zehn schwerster Bauart. Zum Abschluß der Parade überflogen einige hundert Bomben- und Jagdflugzeuge verschiedener Typen den Platz.

An die Militärparade schloß sich die übliche Massenkundgebung an, in deren Verlauf mehrere hunderttausend Menschen mit Fahnen, Transparenten und Porträts der sowjetischen Staatsmänner über den Roten Platz zogen.

Molotow empfing das Diplomatische Korps

Donnerstag abend veranstaltete der sowjetische Regierungschef und Außenkommissar Molotow wie alljährlich einen Empfang für die Vertreter des Diplomatischen Korps und der Auslandspresse, an dem auch hervorragende Vertreter der sowjetrussischen Oeffentlichkeit teilnahmen.

Im Zeichen japanisch-russischer Verständigung

Tokio, 7. November. (Ostasiendienst des DNB.) Der Sowjetbotschafter in Tokio, Smetanin, veranstaltete am Donnerstag anläßlich des russischen Nationalfeiertages einen Empfang, dem neben dem diplomatischen Korps zahlreiche japanische Persönlichkeiten beiwohnten.

Zum ersten Male wieder nahmen Außenminister Matsuoka, Kriegsminister Tojo, Marineminister Oikawa, Landwirtschaftsminister Ishiguo, Eisenbahnminister Ogawa und andere japanische Diplomaten an einer Veranstaltung der russischen Botschaft teil.

„Tokio Nitschi Nitschi" stellt fest, daß der Empfang in der Sowjetbotschaft im Hinblick auf die japanisch-russischen Beziehungen große Bedeutung habe.

Stefani nagelt dummdreiste engliche Lügen fest

Rom, 8. November. Im Zusammenhang mit einer Reutermeldung, daß Duff Cooper im Unterhaus auf zahlreiche Anfragen von Abgeordneten über die britische Nachrichtengebung aus Griechenland und Albanien antworten müsse, befaßt sich Agenzia Stefani mit der ideologischen Lügenkampagne der englischen Agitation. Sie wüßte von griechischen Vormärschen, von Tausenden gefangener Italiener, von abgeschossenen italienischen Flugzeugen oder italienischen Flugzeugen mit griechischem Hoheitszeichen, von nichterfindenden Luftschlachten usw. zu berichten. In der Weltöffentlichkeit erzielten diese Lügenmeldungen die entgegengesetzte Wirkung als wie sie der englische Informationsminister erwarte. Seit zwei Tagen habe sich zwar der Ton der britischen Agitation etwas geändert: Wiederholt wurde, wenn auch in zurückhaltender Weise die Notwendigkeit zugegeben, sich keine Illusionen zu machen und vor allem die Stärke des Gegners nicht zu unterschätzen. Aber das Laster der Lüge sei zu tief verwurzelt. Jetzt sei zugleich mit zwei weiteren Eingeständnissen über den Rückzug der griechischen Truppen wieder in dummdreister Weise gefaselt worden von einer Umzingelung von 2000 Alpinis, von der Gefangennahme von 1200 Italienern und schließlich von dem Angriff italienischer Kampfwagen gegen eigene Soldaten. Zum Schluß nagelt die Stefani einen „humoristischen" Ausspruch des englischen Generals Gambierperro, — des Verbindungsoffiziers beim griechischen Generalstab — fest, der in einer Unterredung zu Griechen erklärt hat: Welch ein Mann ist Churchill! Welch kämpferischer Geist! Aber auch ihr habt euren Churchill!

„Was macht jetzt eigentlich unser Heer?"

Aufklärung aus dem OKW.

Im Bericht des OKW. haben seit Wochen die Luftwaffe und die Kriegsmarine das Wort. Sie tragen jetzt die Last des Kampfes, sie ernten den Ruhm, die Festung England sturmreif für die letzte Entscheidung zu machen. Das Heer kann nur hin und wieder vom Einsatz der Ferngeschütze melden. „Was macht eigentlich unser Heer?" Der Major im OKW., Hermann Martin, meint, daß sich wohl so mancher deutsche Volksgenosse jetzt in dieser Weise fragt; und er gibt in der vom OKW. herausgegebenen Zeitschrift „Die Wehrmacht" eine Antwort auf diese Frage. Schauen wir auf die bisherigen 14 Kriegsmonate zurück, so sind drei Wochen in Polen, fünf Wochen in Norwegen, sechs Wochen in Frankreich — im ganzen 14 Wochen — Zeiten schwerster Kämpfe gewesen. Denen stehen rund 46 Wochen scheinbarer Ruhe gegenüber. Der Mensch ist vergeßlich, und es ist, so erklärt Major Martin, schon notwendig, sich immer wieder klar zu machen, daß der neuzeitliche Krieg kurzen und entscheidenden Kampfeinsatz, davor aber eine weit längere Zeit der Bereitschaft und Vorbereitung mit sich bringt. Die Betrachtung verweist auf die große Offensive im Westen, vor deren Beginn das Warten in den Bunkern und Unterkünften gleichfalls eine seelische Belastung für die Truppe wie das gesamte Volk gewesen sei. Auch damals sei es nicht möglich gewesen, allzuviel in der Oeffentlichkeit darüber zu sagen, daß diese ganze Zeit keineswegs der Ruhe und Untätigkeit diente. Die gewaltigen Erfolge der 14 Kampfwochen seien nur möglich gewesen, weil vorher in der Stille mit höchster Anspannung aller Kräfte an der Schlagfertigkeit des Heeres gearbeitet worden sei. Für die Zukunft lägen die Aufgaben des Heeres nicht anders. Denn noch sei England nicht bereit, die von den deutschen Waffen erstrittene Machtentfaltung anzuerkennen. In dieser Phase der Entwicklung habe das Heer eine wesentliche Aufgabe zu erfüllen. Der gewaltige Machtraum, den das deutsche Schwert eroberte, müsse jederzeit ein Kraftfeld der politischen Führung sein. Dafür habe das Heer zu garantieren. In der Zeit der letzten Entscheidung könne ein Volk und seine Wehrmacht nicht stark genug sein. So stellten die stolzen Siege des vergangenen ersten Kriegsjahres gerade auch dem Heer die Aufgabe, seine Schlagkraft und seine Leistungsfähigkeit aufs höchste zu steigern. Es müßten jetzt z. B. die Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit verwertet und die im Kampf gewonnen Erkenntnisse Allgemeingut der Truppe werden. Mann und Roß, Waffen und Gerät müßten überholt werden. Durch die hohe Schule des Exerzierens würden alle Kräfte aufs neue in Form gebracht, durch ständige Uebung die körperliche Leistungsfähigkeit und Spannkraft des Willens von neuem gefestigt und weiter gesteigert, durch geistige Führung und seelische Betreuung der Truppe auch die innere Spannkraft erhalten. Wir dürften auch nicht vergessen, daß das Heer allein durch sein Vorhandensein, durch seine Bereitstellung von Kirkenes bis Biarritz, von Warschau, tiefgestaffelt im Reichsgebiet, bis nach Holland hinein die Voraussetzung für die erfolgreiche Tätigkeit der anderen Wehrmachtteile gebe. Der Einsatz unserer Luftwaffe und unserer Kriegsmarine, der einer riesigen Organisation und weitgespannten Operationsbasis bedürfe, wäre gefährdet und vielfach unmöglich, wenn nicht das „Dasein" des Heeres die Gefahren feindlicher Einwirkung ausschalten würde. Darüber hinaus wisse man nicht, welches der weltgeschichtliche Auftrag sein werde, den der Führer seinem Heer in der kommenden Zeit stellen werde. Wir wüßten aber, daß das Heer für jede Aufgabe bereit sein müsse. Das Heer liege nicht in friederizianischen Winterquartieren und warte auf Befehle; das Heer arbeite.

Roman von Bernhard Blume.

Vertriebsrecht bei Central-Bureau für die deutsche Presse G. m. b. H., Berlin SW 68, Friedrichstraße 16

39] (Nachdruck verboten.)

Der Amtmann von Habelschwerdt war ein würdiger Herr von etwa vierzig Jahren, ein Mann mit einem blonden Bart. Er dankte dem langen Alexander für den freundlichen Gruß, mit dem er das Zimmer betrat, und man sah an seinem Lächeln, daß er keinen Unbekannten begrüßte.

„Meister", sagte der lange Alexander, „wir brauchen wieder einmal den Schutz der Obrigkeit."

„Für wie lange?" fragte der Amtmann, keineswegs überrascht.

„Vierzehn Tage, bis die Landstraßen wieder sicher sind."

„Habt ihr Geld?" fragte der Amtmann.

„Noch nicht", antwortete der lange Alexander.

Stefan Kreith trat vor. „Doch", sagte er, „ich habe Geld."

„Der Paß in Ordnung?"

„Nein", sagte Kreith, „ich möchte einen neuen."

Der Amtmann schnitt sich eine Feder zurecht. „Auf welchen Namen?"

„Für den Obersten von Rochhausen", antwortete Kreith.

Der Amtmann schrieb: „Und das Domizil?"

Kreith zögerte einen Augenblick.

„Schloß Rochhausen?" fragte ermunternd der Amtmann.

„Meinetwegen", sagte Kreith.

„Schloß Rochhausen im Rheinland", schrieb der Amtmann. Dann sah er Kreith ins Gesicht, schrieb die Farbe seiner Augen auf und seiner Haare, schrieb, daß seine Nase kräftig sei und seine Statur breit, und sagte zum Schluß, der Herr Oberst könne den Paß am nächsten Tag abholen.

„Wo habt ihr das letztemal geschlafen?" wandte er sich dann an den langen Alexander.

„Beim Gaubatz."

„Geht in Ordnung", sagte der Amtmann und notierte den Namen Gaubatz und dahinter die Zahl 5.

Kreith schüttelte den Kopf, als sie den Raum verließen.

Der Gaubatz war ein Hehler, ein alter Bekannter des langen Alexander, und sie konnten bei ihm im Heu übernachten.

*

Am nächsten Morgen, als der Leutnant Spahlinger und der lange Alexander gelangweilt am Zaun lehnten und in die rote Sonne zu ihren Häupten blinzelten, kam der Amtmann vorbei. Es war ein kühler Morgen, Ende September, und der Amtmann rieb sich die Hände und fragte, wie sie geschlafen hätten. Als sie antworteten: gut, sagte er, das freue ihn, und da könnten sie wohl die nächste Nacht den Schlaf entbehren und ein Stück weiterwandern, denn er habe Nachricht bekommen aus Breslau, es sei für den nächsten Tag eine Streifschar zu erwarten, man suche nach einem Grafen Auersberg und seinen Genossen, die sich in der Gegend verborgen hielten, und es werde gleichzeitig nach der Bande des Heckmann gefahndet, die bei Leubus die Post überfallen habe und in Langenau das Pfarrhaus.

„Was", sagte der lange Alexander, „ist der Heckmann auch hier untergekrochen, mit dem will ich mich bereden."

„Ja", sagte der Amtmann, „ich wollte euch das nur sagen", und dann ging er.

Sie blieben nachdenklich stehen. „Kein Geld im Sack und die Soldaten auf den Fersen, da soll einer im Dreck nicht steckenbleiben", sagte der lange Alexander.

„Wir wollen uns zum Heckmann schlagen", meinte der Leutnant. „Der weiß immer noch einen alten Juden, den wir beerben können."

Von der Scheunentür her kam Kreith zu ihnen. Er wolle nach Flandern zur Armee. Sie sollten die Lumpereien lassen. Er wolle sie mitnehmen als seine Diener, sie bekämen jeder einen Taler Lohn die Woche und hätten sich dafür zu unbedingtem Gehorsam zu verpflichten.

Es möchten leicht, sagte der Leutnant, Steckbriefe von hier auch bis nach Flandern laufen.

Im Feldlager sehe man die Leute so genau nicht an wie auf dem Landgericht in Görlitz, und er traue sich zu, beim Prinzen Eugen einen Pardon für sie alle zu erwirken —

Es seien aber Leute bei der Armee, die ihm vor zwei Jahren den Abschied gegeben hätten, die würden ihn schwerlich willkommen heißen, wenn er jetzt wiederkäme, entgegnete hartnäckig der Leutnant.

„Red' du dich hier an den Galgen", fiel ihm der lange Alexander ins Wort. „Wenn uns einer durchbringt, ist es Kreith." Er schob die Stirn in Falten, wie aus Aerger über die Halsstarrigkeit des Leutnants.

„Gut", sagte der, „amen. Wir gehen mit. Hast du Geld?" fragte er noch.

„Darüber macht euch nur keine Sorgen", sagte Kreith. Dann bestellte er sie auf drei Uhr nachts an die große Linde am westlichen Ausgang des Dorfes und ging zum Amtmann, seinen Paß zu holen. Sie sahen ihm nach. „Es ist ein weiter Weg nach Flandern", sagte der lange Alexander. Der Leutnant bleckte zustimmend die Zähne.

Der Amtmann hatte den Paß schon geschrieben, als Kreith kam. „Zwei Dukaten und einen Gulden", sagte er milde auf Kreiths Frage, was er schuldig sei. Kreith legte drei Dukaten auf den Tisch. Der Amtmann holte einen Schlüssel aus der Tasche, schloß einen schweren Eichenschrank auf und nahm das Wechselgeld heraus. Ach nein, sagte Kreith, er solle es nur lassen, und er sah zu, wie der Amtmann das Geld wieder in den Schrank zurücklegte. Sie wollten es dann beim nächstenmal verrechnen, meinte der. Ja, so habe er es sich gedacht, antwortete Kreith: dann bedankte er sich für den Paß und ging.

Als er das Haus verließ, hatte er von allen Türen, durch die er gegangen war, den Wachsabdruck des Schlosses mitgenommen. Den Rest des Tages verbrachte er damit, aus der Sammlung von Nachschlüsseln und Dietrichen, die er sich in Breslau angeschafft hatte, die brauchbaren herauszusuchen und sie soweit es nötig war zurechtzufeilen.

*

Nachts hatte der Amtmann einen schweren Traum. Er stand im Walde unter einer riesigen Fichte, er hatte eine Axt in der Hand, und es war ihm auferlegt worden, diese Fichte zu fällen. Er führte unermüdlich seine Schläge, doch kerbte er kaum den Baum; es stand auch einer hinter ihm und trieb ihn zur Eile, aber vielleicht war die Axt stumpf, er kam nicht vorwärts, nur daß ihm das nasse Hemd am Rücken klebte. Aber dann, als er, von Verzweiflung getrieben, einen letzten mächtigen Hieb tat, schlug er den Stamm glatt durch; wie wenn es der Nacken eines Verurteilten wäre, kam ihm das vor; dann prasselte die Krone schwer zu Boden und erdrückte ihn im Fallen. Er fuhr auf und rang nach Luft, das Krachen des brechenden Holzes und der splitternden Aeste noch im Ohr; aber wie er dann aufrecht im Bett saß und lauschte, stand nur die Nacht dick und schwer in den Fenstern, und es war nichts zu hören als das Klopfen seines Herzens, das ihm bis zum Hals hinauf schlug.

(Fortsetzung folgt.)